

nächster Nähe ein solches Elend herrscht. Eine Reform des Steuersystems von Grund auf ist ein unumgänglicher Schritt unter vielen anderen. Aber auch mit solchen Mitteln kann man das soziale Problem Spaniens noch nicht als beseitigt ansehen, wenn man dem Arbeiter nicht zu gleicher Zeit eine echte und in den vitalen Fragen des Arbeiters wirksamere Vertretung gewährt.“ Das ist ein unüberhörbarer Angriff auf die spanischen Staatsgewerkschaften und das Pseudo-Parlamentssystem. Eine irgendwie geartete Antwort von Regierungsseite auf diesen Vorstoß der JOAC ist bis heute nicht bekanntgeworden.

#### *Jetzt wäre der Staat am Zug*

Wir haben auszugsweise jene drei maßgeblichen kirchlichen Stimmen wiedergegeben, die in den letzten Monaten am deutlichsten gegen das gegenwärtige Gesellschafts- und Wirtschaftssystem Spaniens Einspruch erhoben haben. Diese Stimmen sind damit noch nicht erschöpft. Es wären u. a. noch soziale Hirtenworte aus Valencia, Tarragona und Zaragoza zu nennen, und in der Augustnummer der katalanischen Halbmonatsschrift „Cristianidad“ weist der bekannte Jesuitenpublizist E. Guerrero — wiederum an Hand von Stellungnahmen Pius' XII. — nach, daß die staatliche Pressezensur nicht der christlichen Auffassung von Staat und öffentlicher Meinung entspricht. Jüngst im Frühjahr hatte der Kardinalprimas *Pla y Deniel*, Erzbischof von Toledo, in der „Ecclesia“

unmißverständlich erklärt, die Kirche predige zwar den Gehorsam gegen die Staatsgewalt, sie habe sich aber immer gegen totalitäre Systeme ausgesprochen. Im übrigen sei es eine Sünde jedes Unternehmers, seine Arbeiter ungenügend zu entlohnen. Das sind fürwahr deutliche Worte und mehr als nur einzelne oder unbedeutende Stimmen. Der Vorwurf des Staatskirchentums scheint seine Berechtigung mehr und mehr einzubüßen. Die spanische Kirche wäre gut beraten, wenn sie sich auch auf sozialem Gebiet die Initiative nicht mehr entreißen ließe. Sie kann freilich nicht mehr tun, als laut und deutlich ihre mahnende und fordernde Stimme zu erheben und sich aus der allzu engen Verklammerung mit einem nicht in allen Punkten zu bejahenden Regime zu lösen. Das ist freilich schon viel; denn nach einem Wort des großen spanischen Soziallehrers Jaime Balmes († 1848) war die Verbindung von Thron und Altar in Spanien immer nur für den Thron von Notwendigkeit und Nutzen, und eine Distanzierung vom Staat kann der spanischen Kirche, ihrer Aufgabe und ihrem Einfluß nur förderlich sein. Jetzt ist jedenfalls die spanische Regierung am Zug, und sie wird die notwendigen sozialen Reformen nicht mehr lange hinausschieben können. Mit der in Vorbereitung befindlichen politischen Reform (wonach Franco sich auf das Amt des Staatschefs zurückzieht und die Leitung von Regierung und Partei abgibt) und einer stärkeren Demokratisierung wird es nicht getan sein.

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Der Kölner Katholikentag im Urteil der Presse

Der Katholikentag war nach einem Wort von Professor Hirschmann eine „Selbstdarstellung des gesamten Lebens der katholischen Kirche im heutigen Deutschland“ (Pol.-Soziale Korrespondenz Jhg. 5, Nr. 18). Diese Selbstdarstellung hatte den Sinn, die Kirche als Zeichen Gottes unter den Völkern in besonders eindrucksvoller Weise sichtbar zu machen. Bernhard Hanßler hat in Köln dargelegt, daß die Kirche in einem doppelten Sinne Gottes Zeichen genannt werden muß: von außen betrachtet, ist sie für den, der sehen will, eine Manifestation göttlicher Kraft; von innen geschaut, offenbart sie sich dem Gläubigen als das Ursakrament, das heißt als das wirksame Zeichen der Gnade des menschgewordenen Sohnes Gottes.

Wenn es also der Sinn des großen Aufgebotes von Menschen und Mitteln war, diese Glaubenstatsache zum Erlebnis werden zu lassen, dann ist es hinterher noch mehr als sonst berechtigt, die Frage zu stellen, wie der Katholikentag aufgenommen, das heißt wie das Zeichen, das gegeben werden sollte, verstanden worden ist. Die große deutsche Presse war mit Berichterstattern der ersten Garnitur zur Stelle, ebenso die katholische Auslandspresse. Diese Berichterstatter haben sich ihre Aufgabe durchaus nicht leicht gemacht. Es ist ihren Äußerungen anzusehen, daß sie mit geistiger Mühe und mit Verantwortungsbewußtsein niedergeschrieben wurden. Von ihnen Kenntnis nehmen, heißt sich Rechenschaft geben. Dabei wird man an die katholischen Stimmen einen andern Maßstab anlegen müssen als an die Äußerungen der Presse, die für das allgemeine Publikum schreibt, und wieder einen

ändern an die evangelischen Beobachter; wie vorhin gesagt wurde, stellt sich ja das Zeichen der Kirche seiner Natur nach den einen anders dar als den anderen.

#### *1. Die allgemeine Presse*

Die Berichterstatter der großen deutschen Zeitungen waren, wie Hansjakob Stehle in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (1. 9. 56) eingesteht, bei „einem Ereignis, wie es der Katholikentag ist“, „oft in Verlegenheit“. Sie haben von Anfang an empfunden, daß sie diesem Ereignis nicht gerecht geworden wären mit einer Berichterstattung, die sich damit begnügt hätte, „das Laster der Indiskretion in die Tugend der Information zu verwandeln“. Sie haben sich aufrichtig bemüht, das „spektakuläre“ Bild zu durchdringen und seine geistig-seelische Substanz in sich selbst wie auch als Aussage über die soziale Wirklichkeit oder Bedeutung der Kirche in dieser Wirklichkeit zu verstehen und wiederzugeben.

Darin liegt der Wert ihrer Urteile für uns als Katholiken. Was sie herausheben, das ist offenbar diesen bereitwilligen, aber doch von Berufs wegen neutralen Beobachtern als ernst und wichtig, als echt und wesentlich erschienen. Was sie als fragwürdig empfunden haben, ist zumindest wert, von uns sehr ernsthaft und aufrichtig überlegt zu werden. Was haben sie also gesehen?

„Daß es noch wirkliche Beter auf dieser Welt gibt, daß es den Glauben gibt und die Hoffnung. Daß der Berichterstatter es bezeugen kann, weil er es in den Augen dieser Männer, Frauen und Kinder gelesen hat“ (Frankf. Allg. Ztg., 1. 9. 56). Der Katholikentag hat „den Charakter einer großen Wallfahrt angenommen“ (Tagesspiegel, 2. 9. 56). „Sakrament und Gottesdienst sind die eigent-



lichen Kernpunkte“ (Südd. Ztg., 31. 8. 56). „Gebet, Bessinnung, Bekenntnis, Andacht und die Stille der Hörenden können nur registriert, im letzten aber nicht gewertet werden“ (Deutsche Ztg., 5. 9. 56). Dieselbe Zeitung schreibt: „Es wurde viel gebetet, und die Menschen waren fromm.“

Aber: „Soviel Prunk“. Wie ist der „Prunk“ verstanden worden? „Noch nie in der jüngeren Zeit hat die Kirche soviel Prunk entfaltet wie hier. Die Szenerie, die Regie (eine meisterhaft gekonnte Regie) beherrschten die Tage, vom großen, mit allen Möglichkeiten der Liturgie ausgestatteten Hochamt im Dom über die Schiffsprozession auf dem Rhein bis hin zu der Messe und der Kundgebung . . .“ (Deutsche Zeitung). Man sucht zu verstehen: „Der Katholik ist nicht allein mit seinem Gott. Er erlebt in Farben und Formen schaukräftiger Symbolik, melodischen Hymnen, gefühlsvollem Gebet und sakraler Magie das Mysterium der physischen Verbindung mit Gott“ (Rhein-Neckar-Zeitung). Von einem magischen Schauer ist auch der im übrigen sehr kluge Berichterstatter, der „Zeit“ (6. 9. 56) vertrat, befallen worden: „Nach mehr als einem Jahrzehnt öffnete sich das Haupttor des Domes, die Peterstür. Der würdigste und wohl auch mächtigste Kardinal trat ein: Adeodato Giovanni Piazza, eines der fünf Mitglieder des Heiligen Kollegiums in Rom, der einzige unter ihnen, der übrigens anstatt des roten Seidenmantels einen weißen Umhang aus Tuch trägt. Denn der ‚Weiße Kardinal‘ ist Mönch, Mitglied eines der strengsten Bettelorden. Mächtig? Ihm ist ein maßgebendes Wort bei der Errichtung von Bistümern, bei der Ernennung der Bischöfe gegeben.“ Siebzig Bischöfe und die sakrale Weihe der Musik von Lemacher mit Zimmermanns großer Orgelkunst machten diesen Gottesdienst zum „Höhepunkt des Festes des Glaubens“. „Dem Kardinal Frings geriet seine Predigt über das Wort ‚Ehrfurcht gebietet diese Stätte‘ wie von selbst zu einer Lobrede auf seine Kathedrale“ (Südd. Ztg., 4. 9. 56). „Mit der ganzen Pracht eines jahrhundertalten Zeremoniells zelebrierte der römische Kardinal, gekleidet in kostbare Meßgewänder . . . das Pontifikalamt.“ „Weiße Lilien schmückten den Altar.“ „In fünf Reihen saßen im Chorgestühl 75 Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte und 300 Prälaten aus aller Welt.“ „30 000 hatten sich eingefunden . . . nur 10 000 fanden Einlaß“ (Stuttgarter Nachrichten, 31. 8. 56). „Nach den Plänen der Regisseure wird die Schlußkundgebung des Katholikentages nach den Gesetzen des Fernsehens aufgezo-gen“ (Frankfurter Rundschau, 1. 9. 56, ebenso Südd. Ztg., 1. 9. 56). Und: „Um auf den heiligen Franziskus zurückzukommen und auf das glanzvolle Bild der Kardinäle, der Bischöfe und Prälaten, ihrer weitabgesperrten Auffahrten in lackglänzenden Wagen, so findet der Regensburger Domdekan [F. X. Kiefl, Sozialismus und Religion, hier mehrfach zitiert], wo er über Einfachheit und Gleichheit im kirchlichen Raum spricht, folgende Worte: ‚Auch unsere Bischöfe werden gerne auf unzeitgemäße Überreste alten fürstlichen Poms, an dem sich unsere moderne Psyche stößt, verzichten und zu der apostolischen Einfachheit des Evangeliums zurückkehren . . . Dann werden viele den Zugang zu den ewigen Lebensquellen der Kirchen wiederfinden‘“ (Vorwärts, 7. 9. 56).

Doch auch der sozialistische „Vorwärts“ sieht, daß der Katholikentag eine „eindrucksvolle Manifestation des Glaubens [im Original gesperrt] war, geboren aus einer inneren und äußeren Not und aus der Dankbarkeit her-

aus, in der Kirche eine Heimstatt gefunden zu haben, die die Katholiken in aller Welt in einer Zeit noch nie dagewesener Bedrohung umschließt.“ Die Katholiken aus aller Welt und die Massen der Katholiken! Ein weiteres Phänomen zum Nachdenken. „Das war eine gefährliche Versuchung, trügerische Sicherheiten für echt zu halten und die christliche Unruhe in einem falschen Selbstbewußtsein erstarren zu lassen. Gerade dieser Gefahr aber ist der Kölner Katholikentag nicht erlegen“ (Badische Zeitung, 4. 9. 56).

„Köln hat gezeigt, daß die Befürchtungen, das Anwachsen der Dimensionen müsse zur Vermassung und Massenhaftigkeit führen, gegenstandslos sind. Das Volk des Katholikentages ist niemals und in keinem Augenblick Masse gewesen.“ Diese Behauptung in „Wort und Wahrheit“ (Oktober 1956) wird von der gesamten Presse unisono bestätigt. Natürlich ist es eine Tatsache: „Die Katholikentage sind Massenveranstaltungen geworden, daran ist nichts zu ändern“ (Prälat Grosche). Aber das ist „zwangsläufiger Ausdruck einer kaum beeinflussbaren gesellschaftlichen und technischen Entwicklung. Der Katholikentag bekennt sich, wenn auch nicht gerade zur Gigantik, so doch eindeutig zur Moderne“ (Südd. Ztg., 1. 9. 56). Und doch kann „Die Zeit“ ihren ganzen Bericht unter die Überschrift stellen: „Warum die Versammlung der Hunderttausende in Köln kein Massenrummel wurde.“ Das Unterscheidende, bestätigt „Die Gegenwart“ (8. 9. 56), liegt in der „ins Weite wirkenden Gläubigkeit“. Diese Gläubigkeit greift beim Katholiken, so meint dieses Blatt, nach dem Halt, der sich von der Weltweite und der hierarchisch-kultischen Wirklichkeit her „durch das Wirken der Geistlichkeit“ darbietet. Die Berichterstatter haben bemerkt, daß gerade die Teilnehmer aus der Diaspora, besonders aus der östlichen, in diesem Erlebnis das gefunden haben, was sie drüben entbehren müssen (Südd. Ztg.). Woher kam das Bedürfnis, bei diesem großen Ereignis dabeizusein, so fragt „Die Welt“ (3. 9. 56), und sie antwortet: Daher, „daß sich immer mehr Gläubige in einer Lage befinden, die nach einem Glaubensbekenntnis in der Gemeinschaft verlangt, weil die Umwelt des einzelnen sehr oft das Christentum ignoriert“. Und sie kommt, die Massenveranstaltung bewertend, zu dem Ergebnis: „Gerade das Bekenntnis in einer Gemeinschaft der Gleichgesinnten kann die psychologische Kraft dazu erneuern, sich auch im örtlichen Bereich stärker zu bekennen.“ Am Schluß, und es war nicht zufällig in dem Augenblick, da diese Massen auf das Wort des Papstes hörten, „begriff sogar der Skeptische endlich, warum der Katholikentag trotz überfüllter Straßen, Plätze, Kundgebungen, Kirchen kein Massenrummel war: Niemand kommandierte, also tat kein Mensch etwas mechanisch. Er war zwar umgeben von Hunderten, von Tausenden, aber jeder einzelne hatte ‚seinen Packen zu tragen‘, hatte seine eigenen Sorgen, eigenen Freuden. Eine Masse, die betet, ist eine Gemeinschaft“ (Die Zeit).

Natürlich stellt die Presse nicht weniger als wir selbst die Frage: „Was bleibt?“ Was bleibt, wenn man absieht von der „psychologischen Kraft“, die von der „Wallfahrt“ ausströmte. Die „Zeit“ geht aus von der geschichtlichen Tatsache, „daß sich das Gewissen des katholischen Deutschland gern auf die Diskussionen, Gespräche und Beschlüsse der Katholikentage stützt“. Und so fragt sie, „welches die Ergebnisse gemeinsamen Denkens . . . die praktischen Ergebnisse im Raum zwischen religiösem,



politischem, kulturellem und sozialem Leben“ in Köln gewesen seien. Es handelt sich nicht um „die großen, ewigen Dinge“, die, wie es oben hieß, nur registriert, aber nicht gewertet werden können. Es geht um die Frage, was der gläubige Menschengestalt und die gläubige Tat auf dem Katholikentag zur Bewältigung der religiösen Lebensaufgabe beigetragen und den Teilnehmern mitgegeben haben. Was die religiöse Tat betrifft, wird vielerorts auf das Erscheinen von Abbé Pierre hingewiesen, der einen starken Eindruck hinterlassen hat, auf die Siedlungswerke, auch auf P. van Straaten und den Bauorden. Leute, Studenten aus aller Herren Länder kommen, um uns zu helfen, schreibt „Die Zeit“, „nur soviel, die jungen Deutschen halten sich zurück . . .“. Von den Reden, die gehalten wurden, haben den weitaus stärksten Eindruck hinterlassen, und zwar in beiden Fällen nicht nur wegen der politischen Aktualität, die Botschaft des Papstes und die Predigt von Bischof Spülbeck, die „klärend und mahnend“ (Frankf. Allg. Ztg., 3. 9. 56) zum Verständnis der Situation im Osten beitrug und die Tiefe des Problems der Wiedervereinigung aufwies. Von den Rednern der öffentlichen Versammlungen in Deutz haben Hugo Rahner, Spaemann und Frau Klompé die meiste Aufmerksamkeit gefunden.

Um einen Maßstab für die Beurteilung der außerkirchlichen Veranstaltungen zu gewinnen, haben manche Berichterstatter sich an die Geschichte der Deutschen Katholikentage und der katholischen Bewegung in Deutschland erinnert, in der man zwei Tendenzen religiösen Lebens entdecken könne: eine, deren Schwergewicht auf der Aktivierung der Frömmigkeit und Kirchlichkeit des Volkes liege, und eine zweite, der es auf die Aktivierung des Laientums für seine Aufgabe in Volk und Welt ankomme. Es ist nun keine originelle Feststellung, wenn viele Zeitungen hervorheben, daß die Nachkriegskatholikentage, besonders nach Bochum, eine Tendenz zum erstgenannten Typ zeigen, der sich immer stärker durchsetze. „In Frankfurt das Gespräch . . . in Köln das Liturgische“, so kennzeichnet „Die Gegenwart“ die Dominanten. Man mag es bedauern, meint die „Deutsche Zeitung“, daß sorgfältige Regie aus lauter Vorsicht vor Pannen die Kölner Tage ohne „spontane Meinungsäußerung“ vorübergehen ließ. Aber schließlich „die Kraft, der Trost und die Hoffnung“ solcher Begegnungen entspringen „anderen Quellen als denen der Tagesdiskussion und der äußeren Meinungsbildung“. Der „Vorwärts“ hoffte auf religiöse Impulse ins gesellschaftliche Leben hinein und schrieb den bemerkenswerten Satz: „Ein richtig verstandener politischer Katholizismus würde — andernfalls wäre er zu bekämpfen — ein wertvoller Helfer sein im Kampfe gegen die Allmacht des Staates und beim Aufbau einer echten Demokratie“ (31. 8. 56).

Was nun die gesellschaftlichen Impulse angeht, hat Köln die Berichterstatter sichtbar enttäuscht. „Programmatisches, neue Formeln für die Politik, darum ging es hier nicht. Die Diskussion blieb draußen“ (Die Gegenwart). Diese Enttäuschung hat ihren nächstliegenden Grund wahrscheinlich darin, daß die Zeitungen für ein Publikum schreiben müssen, das nicht durchweg religiös, das aber doch auf gesellschaftspolitische Impulse aus dem christlichen und katholischen Raum aufmerksam ist. Sie haben deshalb allen Worten von Köln, die sich in dieser Richtung auswerten ließen, breiteste Publizität gegeben, so der Papstbotschaft und der Predigt des Bischofs von Mei-

ßen, gewissen Stellen aus den Reden von Deutz (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 10), den Referaten und Diskussionen auf einzelnen der öffentlichen Aussprachekreise und den spärlichen Publikationen und Informationen, die aus den verschlossenen Türen der Arbeitsgemeinschaften drangen.

Es ist auch verstanden worden, daß Diskussionen mit sachlichen und fachlichen Ergebnissen in Kreisen von Hunderten oder gar Tausenden von Teilnehmern nicht möglich sind, auch daß sie besser nicht vor den Ohren der Öffentlichkeit und der Presse stattfinden. Aber schon vorher schrieb die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (28. 8. 56): „Die Arbeitskreise würden zu neuen fensterlosen Türmen, wenn von ihnen, denen die Elite des deutschen Katholizismus angehört, nicht etwas auf die 37 Aussprachekreise ausstrahlte, die dem Kirchenvolk geöffnet sind.“ Das ist nun leider eingetreten, und das verursachte bei der Presse einen gewissen Groll. Als der Sprecher des Zentralkomitees den Berichterstattern eröffnete, daß die Ergebnisse der Arbeitstagung etwa in sechs Wochen bekanntgegeben würden, sagte ein sehr bekannter und renommierter amerikanisch-deutscher Journalist: „Hätte man der Presse in Amerika so etwas zu sagen gewagt, wären die Berichterstatter auf der Stelle nach Hause gefahren.“

Die deutschen Berichterstatter haben jedoch eingesehen, daß dieser Kontaktmangel in dem augenblicklichen Strukturwandel der Arbeitskreise begründet ist, die zu permanenten Ausschüssen des Zentralkomitees umgewandelt werden, und haben zur Kenntnis genommen, daß deren Arbeiten auf zukünftigen Katholikentagen zum Gegenstand von Dialogen mit den interessierten Gläubigen gemacht werden sollen. Die 38 Aussprachekreise von Köln haben dafür ein Modell geschaffen, an dem man sich in Zukunft orientieren wird. Das hat ein Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses in „Wort und Wahrheit“ (Oktober 1956) nochmals bestätigt. Nur vereinzelt sind grundsätzliche Bedenken gegen eine Arbeit unter Ausschluß der Öffentlichkeit geäußert worden, weil sie vielleicht zu einer Reglementierung der Laien führen könnte (Frankf. Allg. Ztg., 1. 9. 56), oder dazu, daß „ein undurchsichtiges Gremium eine fragwürdige Macht usurpiert und ausübt“ (Deutsche Zeitung). Aber diese Zeitung beruhigt sich mit der Prognose, daß „Beschlüsse von einigem Gewicht vorerst wohl kaum zu erwarten sein dürften“, weil „es auch in den Laienorganisationen der Kirche so zu sein scheint, daß Vorstände und Geschäftsführer sich verzehren in Zuständigkeitsfragen, Streitigkeiten um technische Details und Eifersüchten aller Art.“

Die Berichterstatter haben also ihren Lesern erklärt: „Das Kölner Treffen war recht eigentlich ein Kirchentag im engeren Sinne des Wortes: nicht eine Versammlung katholischer Laien, sondern eine geistige wie äußerliche Selbstdarstellung der katholischen Kirche“ (Deutsche Zeitung). Die „Neue Zürcher Zeitung“ nennt es eine „Heerschau der katholischen Kräfte“ (4. 9. 56) und beruft sich auf Hirschmann, der gesagt habe, der Katholikentag habe „jetzt vor allem die Funktion einer Selbstdarstellung“ zu erfüllen. Diese ging nach dem Zürcher Blatt bis in die öffentlichen Versammlungen hinein „unter straffer Führung“ vor sich, die schon äußerlich sichtbar wurde: „Den Gläubigen saßen die Vertreter des Episkopats auf dem Podium gegenüber.“ Jener Funktionswandel wird bedauert. „In den Massenversammlungen wurden kraftvolle



Worte gesprochen“, schreibt Hansjakob Stehle, „aber die kleinen Aussprachekreise waren fruchtbarer.“ In dieser Unausgeglichenheit kam für die Beobachter zum Ausdruck, was derselbe Journalist an anderer Stelle so formuliert: „Aus der — im Grunde fruchtbaren — Spannung von Weltentsagung und Weltbemächtigung, von integraler Abschließung und universaler Anpassung lebt der moderne Katholizismus. Diese Spannung prägt auch die innerkirchliche Diskussion.“

Man erkennt an, daß der Katholikentag sich mit Recht von der „Tagespolitik“ ferngehalten hat, weil die Verschiedenheit der Situation in Ost und West das zu einem Gebot der Rücksicht auf die Besucher aus dem Osten macht (Südd. Ztg., 4. 9. 56) und weil der katholische Volksteil anders als der evangelische seiner Kirche die Möglichkeit gibt, „im großen und ganzen ihre Arbeit in dieser Sache einheitlich auszurichten“ (Neue Ruhrzeitung). Man ist sich bewußt, daß diese Enthaltbarkeit kein Rückzug auf das „rein Religiöse“ und auf eine „Selbstdarstellung“ im Sinne frommer Selbstbespiegelung oder einer Flucht vor der Verantwortung war. Der Beitrag der Kirche zu den Fragen der Menschheit ist von anderer Art, doch von nicht geringerer Bedeutung. „Wem es noch nicht klar war“, schreibt die „Nürnberger Zeitung“, „daß der Kölner Katholikentag trotz seines betont religiös-innerkirchlichen geistig-geistlichen Gepräges ein eminentes Politikum darstellt, dem wird es die Botschaft des Oberhauptes der katholische Kirche gezeigt haben.“ Und die „Stuttgarter Zeitung“ findet wieder bestätigt: „Es gibt außer den beiden Kirchen in Deutschland keine Institutionen mehr, die die Zusammengehörigkeit Mittel- und Westdeutschlands so sichtbar zu repräsentieren vermögen.“

## 2. Die evangelische Presse

Die Frage, mit der die evangelischen Berichterstatter angesichts des Themas von Köln zum Katholikentag kamen und kommen mußten, ist im „Sonntagsblatt“ (9. 9. 56) ausgesprochen worden: „Ging es in Köln um die Erneuerung der sieghaften Gewißheit von der Kirche in der Glorie oder gelang es den Theologen und Laien, dem Bewußtsein von der Fragwürdigkeit dieses gegenreformatorischen Kirchenbegriffes Raum zu schaffen?“ Diese Frage stellten sie sich, wie ihre Berichte beweisen, nicht als neutrale Zuschauer. Ihre innere Anteilnahme spricht aus der kleinen Frage derselben Zeitung: „Ob das Evangelium vom Kreuz uns eines Tages vereint?“

Alle evangelischen Beobachter, deren Berichte zu unserer Kenntnis gekommen sind, haben Ausschau gehalten nach den Zeichen, die uns gemeinsam sind. Der Berichterstatter des „Sonntagsblattes“ schreibt: Die Kirche „war in Köln als die triumphierende und als die demütige auf dem Plan . . . Der evangelische Teilnehmer dieser Tage konnte nicht immer sehen, wo die Begegnungen zwischen dem päpstlichen und bischöflichen Rühmen der Stärke und dem biblischen Rühmen der Schwachheit stattfanden.“ Ihm erschienen die „lauten, großen und berausenden“ Eindrücke blaß „vor einigen stillen Zeichen evangelischer Einsicht“.

Zu diesen Zeichen zählt die Tatsache, daß auch die katholische Kirche „gesenkten Hauptes ihre Schwäche eingestand“. Allerdings hat der Berichterstatter des „Sonntagsblattes“ die Polarität von „Demut und Glorie“, die er das „Doppelgesicht“ der Kirche nennt, nur gesehen und registriert; er hat es unterlassen, darüber zu reflektieren.

Er hat nicht übersehen, daß die „Theologie des Kreuzes in vielen Vorträgen und Predigten vernehmbar war und daß mitten in der Menge, unerkannt, Abbé Pierre stand, der franziskanische Lumpensammler von Paris“. Er hat auch gesehen, daß „das katholische Volk seine Kirche, ihren Gottesdienst und seinen Klerus liebt mit einer Wärme, von der wir keine Vorstellung haben“. Er ist davon überzeugt worden, daß die katholische Kirche keine „Ellipse mit zwei Brennpunkten“ ist, sondern daß das katholische Deutschland den gekreuzigten Erlöser allein als die Quelle des Heils bekennt.

Doch sind die „Zeichen evangelischen Geistes“ nach seinem Eindruck in Köln nur sozusagen hinzugekommen und „eingetragen worden in den Plan einer Kirche, der wir um anderer uns rätselhafter Zeichen willen widersprechen müssen“. Manches war „schwer erträglich“; der Berichterstatter hat besonders den „mittelalterlichen Glanz“ der Hierarchen, das archaische Protokoll als anstößig empfunden. Und so gesteht er zum Schluß: „Dem demütigen, nicht dem triumphierenden Gesicht der Kirche wissen wir uns zugewandt.“

„Christ und Welt“ (6. 9. 56) schreibt: „Es war ergreifend, wie in der Nacht zum Sonntag Tausende in die stille, weite Halle (des Domes) eintraten, um dort im Dämmerlicht der Kerzen zu beten. Der Prunk . . . ist für die Gläubigen, die nach Köln gepilgert sind, das Wesentliche nicht gewesen.“ Es war das „beherrschende Erlebnis, wie sich die Gläubigen in der überfüllten Stadt zum Gebet vereinigten“.

Der Ton vieler Ansprachen „klang frisch und entschlossen, nicht durch halbherzige Formulierungen den eigentlichen Problemen in betulicher Weise auszuweichen“. Der Aufmarsch der Massen und die Entfaltung frommer Pracht wird von diesem Blatt nicht als ein Mittel gewertet, einen Rückzug aus der Welt zu verschleiern. Im Gegenteil habe der Katholikentag von dem Willen zur Verantwortung für sie Zeugnis gegeben, ganz besonders durch die Predigt von Bischof Spülbeck.

Ebenso ausführlich wie kritisch beschäftigt sich die „Stimme der Gemeinde“ (15. September 1956) mit dem Katholikentag. Das Blatt Niemöllers behauptet, die Katholikentage seien „zu keinem Zeitpunkt ihrer hundertjährigen Geschichte wirkliche Laienveranstaltungen im evangelischen Verständnis . . . oder auch nur eines echten Gegenübers und einer Aufgabenteilung mit der Hierarchie“ gewesen. Das werde immer deutlicher, je mehr sich der Akzent von der Behandlung aktueller Fragen in den sakramental-liturgischen Bereich verlagere. So sei der Kölner Katholikentag zu einer „kaum mehr steigerungsfähigen Demonstration des hierarchischen Prinzips“ geworden, das in der „Apotheose der Massensegnung auf dem Sportfeld“ am Sonntag einen „höchst fragwürdigen Drang zum Gigantischen“ offenbart habe. „Die Wirkung einer Segenssprechung läßt sich nun einmal nicht multiplizieren.“ Hierher gehört, was ja auch in Frankfurt auf dem evangelischen Kirchentag beanstandet worden ist, daß kirchliche Kundgebungen in Gefahr sind, zur Revue zu werden. Die Schlußkundgebung von Köln wird von der „Stimme der Gemeinde“ als „Fernsehschau“ bezeichnet, eine „würdige Fortsetzung der Missionsrevue des Fuldaer Katholikentages“. Man habe die Hand desselben Registrars gespürt.

Die Berichterstattung über den rednerischen Teil von Köln steht in der „Stimme der Gemeinde“ unter der Frage:



Diskussion oder Lehre? Es wird bestätigt, daß man die stummen Fragen der Gläubigen aufzugreifen suchte. Aber: „Man wußte stets in die gesicherten Bahnen der normativen päpstlichen Enzykliken einzulenken.“ Wer Christus sagt, aber nicht Kirche sagt, und zwar Kirche im Sinne der normativen Papstlehre, der ist suspekt.

Das ist der Stein des Anstoßes für den sehr aufmerksamen Berichterstatter der „Stimme der Gemeinde“ gewesen. „Die offiziellen Vorträge [unter denen mit diesem negativen Urteil namentlich der Vortrag von Hermann Volk disqualifiziert wird] offenbarten dem Kundigen die ganze tragische Befangenheit des katholischen Denkens in dem Institutionalismus ihres Kirchenbegriffs.“ Der Berichterstatter beschuldigt die Redner der „Befangenheit“ und spielt einen Trumpf aus: Professor Schöllgen, noch dazu in Gegenwart von Kardinal Frings, habe „unter Verzicht auf jede christologische Begründung“ den Institutionalismus der katholischen Kirche von der Kultursoziologie her verständlich zu machen versucht. Er mußte sich aber darauf von einem Seelsorger sagen lassen: „Bei uns wird der Heilige Geist erschlagen durch die Bürokratie, und das ist auch eine Folge der Institution.“ Der einzige, der dem Institutionalismus öffentlich zurechtwies, war nach dem Urteil dieses Blattes Mario von Galli in seiner Pax-Christi-Predigt.

„Natürlich wurde in Köln nicht nur das Lob der Sicherheit und Geborgenheit im Institutionalismus gesungen.“ Die „Papstkirche“ ist „illusionslos“. Hat auch die „Stimme der Gemeinde“ dieses Zeichen verstanden? Sie hat mit der Härte eines Calvin über Köln geurteilt. Es ist zwar schwierig, aber vielleicht doch möglich, auch in diesem Bericht noch den Willen zu geistiger Begegnung zu spüren.

### 3. Aus der katholischen Presse

Wenn wir eingangs sagten, daß die Kritik der nicht-katholischen Presse oder das, was sie als fragwürdig empfand, von uns ernst genommen werden müsse, so stellt sich bei der Lektüre der katholischen Presse heraus, daß eine gute Bereitschaft dazu vorhanden zu sein scheint. Denn auch die katholischen Beobachter sprechen sich mit großer Offenheit darüber aus, was sie als problematisch ansehen. Das geschieht freilich mit etwas anderem Akzent; nämlich aus der Sorge heraus, wie der Katholikentag auch unter den veränderten Bedingungen unserer heutigen sozialen und seelischen Wirklichkeit ein gemäßes Organ und Instrument des deutschen Katholizismus bleiben kann. Denn er ist, wie die schon erwähnte Glosse in „Wort und Wahrheit“ (Oktober 1956) ausführt, unter anderem auch „ein großer Testfall“ dafür, wie weit die deutschen Katholiken diesen neuen Bedingungen gewachsen und imstande sind, sie zu bewältigen. Unter diesem Gesichtspunkt wird häufig eine scharfe Kritik geübt.

Unter den katholischen Stimmen zum Katholikentag, die bisher zu unserer Kenntnis gekommen sind, ist die gewichtige Stimme von Mario von Galli, Zürich, am hörbarsten auf Moll gestimmt („Orientierung“ vom 15. 9. 56). Er nennt den Kölner Katholikentag einen Höhepunkt, der sich nicht mehr überbieten, aber auch eine Grenze, die sich nicht überschreiten läßt. Allerdings sei die Gefahr der Veräußerlichung und Zerstreung gebannt worden. Das „halbverborgene Zeichen der Kirche, der betenden Kirche, das niemand organisiert hatte und das doch da war und sichtbar war für den, der danach suchte, war ohne Zweifel das glaubwürdigste von allen“.

Im einzelnen spricht Galli dann eine Tatsache aus, über die es keine Meinungsverschiedenheiten mehr gibt, wenn er die Arbeitskreise „das Kreuz der Katholikentage“ nennt. Sofern es ihre Aufgabe ist, praktische Programme für die Arbeit der nächsten Zukunft zu entwerfen und außerdem die katholische Arbeit zu koordinieren, haben sie bisher dieses Ziel „nur ungenügend, um nicht zu sagen: gar nicht“ erreicht. So war es an sich ein Fortschritt zu nennen, daß diese Arbeitsgemeinschaften in Köln in kleineren Kreise und unter Ausschluß der Öffentlichkeit tagten. Nachdem dadurch die Voraussetzungen für wirkliche Arbeit wenigstens zum Teil geschaffen waren — Mängel sieht Galli noch in einer zu kurzen Beratungszeit und zu einseitigen Zusammensetzung dieser Ausschüsse —, stimmt es diesen Beobachter nun aber um so bedenklicher, daß man auch im kleinen Kreis keine „heißen Eisen“ anzufassen wagte, sondern sich allzu bequem auf dem ungefährlichen Gelände der katholischen Prinzipien bewegte. Da die Ergebnisse der Arbeitstagung noch gar nicht vorliegen und ein einzelner Beobachter sich auch wohl kaum einen Überblick verschaffen konnte, kann sich dies Urteil wohl nur auf einen allgemeinen Eindruck und auf das stützen, was P. Hirschmann — ebenfalls allgemein — davon bekanntgab. Galli erteilt denn auch seinem Ordensbruder Hirschmann eine hörbar schlagfertige Antwort auf dessen Bemerkung vor der Presse, daß diese Dinge „noch nicht reif“ seien: „An sich möchte man ja meinen, daß ein heißes Eisen eben dann reif ist, wenn es heiß ist, und nicht dann, wenn es sich wieder abgekühlt hat und nicht mehr geschmiedet werden kann. Außerdem wäre vielleicht zu bedenken, daß ein Katholikentag zwar wohlüberlegt und verantwortungsbewußt handeln soll, aber doch keine unwiderruflichen Lehrentscheidungen zu treffen hat. Er muß ein wenig die Rolle des Hundes spielen können, der dem Jäger vorausläuft und die Beute herbeiholt; ist er nur nachlaufender Troß der unfehlbaren Entscheidungen, hat er seine Aufgabe verfehlt. Arme Kirche, in der alle Jäger sein wollen und keiner den Hund machen will...“

Was Hirschmann als „Selbstdarstellung des gesamten Lebens der katholischen Kirche im heutigen Deutschland“ charakterisiert hat, ließ nach dem Urteil von Galli „bewußt und gewollt“ alle diejenigen Themen aus, die „ein konkretes Bild von der heutigen Lage des Katholizismus im öffentlichen Leben vermitteln“ würden. Galli führt das zurück auf die Teilung Deutschlands, die die gemeinsame Behandlung praktischer Fragen inopportun erscheinen läßt. „So hat man sich darauf beschränkt, das große Thema in den großen Kundgebungen mehr grundsätzlich zum Erlebnis werden zu lassen.“ Das ist ein etwas orakelhafter Satz. Unter einem grundsätzlichen Erlebnis kann sich der Leser nicht eben viel vorstellen. Was Galli im Sinne hat, wird aber aus seinem Referat über die öffentlichen Kundgebungen deutlich. An der Rede von Hansler hebt er hervor, daß die Kirche dargestellt wurde „als Zeichen der Buße, die uns im Herrn zur Freiheit befreit“. Dann fährt Galli fort: „Damit waren Hanslers Ausführungen aller möglichen Mißdeutung entrückt, und er konnte von hier aus auch ein mutiges Wort sagen zum Heilsauftrag der Kirche in die Welt bis zur Technik“. Dieses Wort über die Verpflichtung der Kirche, „jeder neuen Gegenwart neu“ zu sein, wird dann noch einmal als „praktisch und mutig“ hervorgehoben. Aus der Rede von Spaemann zitiert der Schweizer Beobachter ebenfalls



einen Passus, der ins Konkrete greift und darum „auf-rüttelnd“ genannt wird. Er skizziert ferner die Reden von Volk, Rahner und Klompé und stellt fest, daß sie „trotz aller Abstinenz“ gegenüber den Tagesfragen „doch zahl-reiche und gewiß nicht oberflächliche Kritiken enthalten, die der Erwähnung und weiteren Betrachtung sehr wohl wert sind. Stimmen zu einer wirklichen Buße, zu einer geistigen Umbesinnung sind laut geworden aus dem Mund dieser Redner, die ganz gewiß nicht einer üblen und kleinlichen Kritiksucht, sondern einer echten Liebe zur Mater Ecclesia entstammen“. Sie sollten, so meint Galli, als von unten aufsteigende Bitten nun zu Richt-linien für die Arbeit der Arbeitskreise werden. So käme man zu einer Kontinuität im Praktischen.

Zwischen den Zeilen dieser Berichterstattung wird man wohl zur Kenntnis nehmen sollen, daß Galli in den öffentlichen Reden des Katholikentages mit Ungeduld erwartet hat auf die „von unten aufsteigenden Bitten“ und auf den „Mut“ zum konkreten Wort, das heißt auf eine Sprechweise, die insgesamt etwas weniger von der Doktrin und etwas mehr vom persönlichen Bekenntnis geprägt gewesen wäre. Er ist also der Meinung, daß auf einem Katholikentag neben der Verkündigung der Offenbarung, die den Bischöfen und den Kan-zeln vorbehalten ist und die ja in Köln wie nie zuvor zu Worte kam, bei den außerkirchlichen Treffen dagegen nun wirklich die Stimme „von unten“ hörbar werden sollte und nicht allzusehr zur „Abstinenz“ verurteilt werden dürfte. Auf diesen Eindruck wäre wohl aus der Kenntnis der deutschen Verhältnisse manches zu erwidern. In gewissem Sinne hat Hirschmann die Erwiderung zum Teil schon gegeben, als er die Frage stellte, ob nicht ein Katholikentag „offensichtlich im Rahmen des Gesamt-lebens der katholischen Kirche Deutschlands eine ganz andere Stellung und Funktion hat als der evangelische Kirchentag für das Glaubensleben der evangelischen Christen“ (a. a. O.). Freilich gehört zu einer Selbstdar-stellung der Kirche nach der Lehre Pius' XII. auch die Darstellung der Tatsache, daß es innerhalb der Kirche und im Rahmen ihrer Lehre eine echte öffentliche Meinung gibt, deren Forum natürlicherweise in den Hallen eines Katholikentages zu errichten sein dürfte.

Es wäre unbegründet, aus solchen Überlegungen heraus-lesen zu wollen, daß von Galli nur nach größerer Frei-heit zur Kritik gerufen hätte. Erstens denkt er nicht an Kritik der Kirche, sondern an Selbstkritik der Katho-likern, und zweitens geht es ihm um eine viel tiefersitzende Schwäche, die er im deutschen Katholizismus auch in Köln wahrgenommen zu haben glaubt. „Trotz der über alles erhabenen Treue des deutschen Katholizismus zur katho-lischen Kirche mottet in ihm eine gewisse Unzufrieden-heit, die ihn seiner Kirche nicht so recht schlicht und ein-fach froh werden läßt. Wo uns ganz unmittelbar warme herzliche Liebe zur Kirche aus den Reden entgegenschlug, kamen die Redner aus dem Ausland. Es mag dies zum Teil dem Einfluß des Protestantismus zuzuschreiben sein oder einer gewissen ängstlichen Rücksichtnahme auf die-sen, den man ständig seitlich im Auge hat, und weshalb man nur ja nicht zuviel von Stolz auf die Kirche zeigen wollte. So war auch das Bekenntnis zur eigenen Schuld nicht überall unbedingt überzeugend. Man hatte jeden-falls nicht den Eindruck eines unbedingt ernstlichen prak-tischen Vorsatzes, sich zu bessern, was doch zu ehrlicher Reue unerlässlich wäre. Statt dessen war nicht ganz selten

ein Anflug von Romantik verspürbar, jenes sogenannten Geburtsfehlers des Deutschen, der ihn immer wieder Scheinlösungen als Ausweg der Ratlosigkeit bis zum bit-tern Ende versuchen läßt. Das meinen wir nicht so sehr bei den Rednern, sondern mehr in den Reaktionen der Hörer beobachtet zu haben. Was nämlich die Redner an Posi-tivem sagten, fand weit mäßigeren Beifall als Worte der Kritik, die jeweils schon eine zustimmende Erregung her-vorriefen, ehe man noch wußte, was denn nun kritisiert wurde.“ Und Galli sucht das so zu erklären: „Wo das Herz von einer mehr unbestimmten Unbefriedigtheit er-füllt ist, neigt es jeder beliebigen Lösung zu.“ Diese Un-bestimmtheit, vermutet er, hat ihren Grund vielleicht in der Abstinenz vom Politischen, vielleicht aber auch im Suchen nach einem genügend konkreten Symbol. Die Kirche könnte das sein, aber, so meint er, das deutsche Schicksal der Glaubensspaltung hindert die ungeteilte Freude an diesem Symbol. So bleiben als „Trost dieses Katholikentages“ die nächtlichen Beterscharen.

Ein Vergleich zwischen diesem Bericht und dem Leit-artikel, den das „Echo der Zeit“ (9. 9. 56) dem Katho-likentag widmete, zeigt eine verblüffende Übereinstim-mung in der Thematik dessen, was hervorgehoben wird, aber doch eine wesentlich andere Beurteilung. Dieser Leit-artikel spiegelt zweifellos den Eindruck der deutschen Teilnehmer wieder. Er ist deshalb besonders wichtig, weil er Exzellenz Böhler zum Verfasser hat, eines der geist-lichen Mitglieder im geschäftsführenden Ausschuß des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

Prälat Böhler stellt zu Beginn seines Resümees fest: „Ein gewaltiges Credo, ein himmelstürmendes Beten, ein echtes Volo“ stand über Köln, ein echtes und treues Wollen. Er legt also den Akzent mehr auf die vollen Register, die in Köln gezogen wurden, während Galli an dem Beten das Stille und Innige betont und hinter die Echtheit des Wol-lens sein entscheidendes Fragezeichen setzt. Für ihn waren die stillen Beter der stärkste Eindruck, während Böhler das Pontifikalamt im Dom als das „wohl stärkste Erleb-nis“ bezeichnet. „Da war etwas zu spüren von dem himm-lischen Jerusalem, von der Gemeinschaft der Heiligen, von dem Eingewordensein in Christus.“ Dieses Erlebnis wurde, so sagt er, besonders fühlbar bei der Predigt von Kardinal Frings und der Ergriffenheit des Kardinals Piazza. In der Tat hob ja der Kardinal von Köln in seiner Predigt das Märchenhafte, das apokalyptisch Visio-näre dieses Domgottesdienstes hervor, das zu zelebrieren auch die deutsche Kirche, trotz ihrer nach Galli so großen Rücksichtnahme auf den Protestantismus, nicht unterläßt. Auch ihr Volk steht zur theologia gloriae, was es bei dieser Gelegenheit bewiesen hat. Eine Deutung dieser Gegensätze versucht die schon erwähnte Glosse in „Wort und Wahrheit“ (Oktober 1956), die darlegt, eben sie seien ein wahrhafter Ausdruck der Dialektik der kirch-lichen Existenz. Sie sei Pilgerschaft durch die Geschichte unter dem Zeichen des Kreuzes, eben in der Knechtgestalt ihres Herrn. Aber ebenso sei die Herrlichkeit ihres End-sieges, sei eben das Himmlische Jerusalem, wenn auch noch verborgen, doch schon in ihr gegenwärtig, und die Kirche sei in ihrer feierlichen Liturgie auch ein Zeichen dieser Gegenwartigkeit.

In bezug auf die außerkirchlichen Veranstaltungen macht Prälat Böhler einen Unterschied zwischen denen, die „sich an den eigentlichen Arbeiten“ beteiligten, und der „hören-den und betenden“ Teilnehmerschaft. Unter den letzteren,



sagt er, waren „diejenigen, die innerlich ganz erfaßt waren“. Diese Beobachtung trifft genau zu. Sie entspricht der Situation des deutschen Katholizismus. Der Schweizer Beobachter ruft nach der „Stimme von unten“, nach dem freien und befreienden „konkreten Wort“ aus dem Volk. Der deutsche Beobachter dagegen weiß, daß in Deutschland, auch im katholischen Volk, die Unterscheidung zwischen „Arbeitenden“ oder, wie wir mit Vorliebe zu sagen pflegen, „Erarbeitenden“, die sich in der Hauptsache aus „Delegierten“ zusammensetzen, und „Hörenden“, „Ergriffenen“ vorläufig nicht aufhebbar, jedenfalls nicht durch einen Akt guten Willens zu ändern ist. Dazu kommt, daß das Volk nach Gallis eigener Beobachtung der Kritik immer applaudiert, nicht so sehr aber den kleinen Schritten auf das Bessere hin.

Diese Situation schlägt sich in dem nieder, was viele nichtkatholischen und auch manche katholischen Beobachter als allzu ängstliche „Sprachregelung“ der Leitung des Katholikentages charakterisieren zu müssen glaubten. Sowohl als Vorwurf wie als bewundernde Charakteristik trifft der Ausdruck freilich völlig daneben. Jeder, der einmal in die Vorbereitungen des Katholikentages hineingeschaut hat, weiß, daß weder das Zentral- noch das Lokalkomitee außer einer sorgfältigen Durcharbeitung der Thematik des Tages niemals den Versuch einer „Sprachregelung“ unternommen haben — und im übrigen auch gar nicht die Macht hätten, sie durchzusetzen. Es herrschen vielerorts durchaus falsche Vorstellungen von der „Strafheit“ und „Disziplin“ der Organisation des deutschen Katholizismus. Die Ausarbeitung der Reden und Vorträge im Rahmen der Thematik ist völlig in die Verantwortung der Redenden gestellt. Diese Verantwortung ist freilich nicht leicht. Dies meint Prälat Böhler, wenn er erklärt: Der Katholikentag ist eine „große Kundgebung, die verantwortlich zu sprechen“ hat. Er hat ein „verantwortliches Wollen“ zu bekunden. Die deutsche Interpretation von Verantwortung ist keineswegs willkürlich. Sie hat ihren Grund nicht nur in der geistigen Struktur des deutschen Volkes, sondern auch im Hinblick auf das Welt-echo. Die „Schweizerische Kirchenzeitung“ (Jhg. 124, Nr. 38) schreibt zu Beginn ihres Berichtes: „Die Blicke der gesamten katholischen Welt“ waren nach Köln gerichtet. Im Konzert der katholischen Völker spielt jedes auf seine Weise mit, und die Rollen lassen sich nicht so leicht tauschen. Ein Capriccio, das in Frankreich ertönt, wird anders gewertet, als wenn es aus Deutschland erklingt. Die Vorsicht hiezulande, selbst in den Kreisen der wissenschaftlichen Theologen, hat gute Gründe.

Da es nun einmal bis dahin so ist, wird man in Deutschland den ausländischen Vorwurf der Prinzipienreiterei und Romantik wohl oder übel ertragen müssen. Trotzdem wird der in so vielen Berichten geäußerte Widerspruch zu Prälat Böhlers Feststellung, daß die deutschen Katholiken auch in Köln „an die Probleme der heutigen Zeit herangegangen und keinem Problem aus dem Wege gegangen“ seien, daß man um die Fragen der Zeit und um neue Formen „gerungen“ habe, ernsthaft zur Kenntnis genommen werden müssen. Acht Tage vor Böhlers Leitartikel zählte Franz Lorenz in der gleichen Zeitung einen ganzen Katalog von „noch ungelösten Aufgaben“ auf (Echo der Zeit, 2. 9. 56), die in Köln nur „mehr grundsätzlich“ — wie Galli sagt — und in der Öffentlichkeit überhaupt nicht oder nur am Rande gestreift wurden.

Und Lorenz stellt fest, wohlgemerkt nach dem Katholikentag: „Man hat oft den fatalen Eindruck, daß sich hinter der Phrase ‚christliches Ordnungsbild‘ die Verlegenheit einer Unwissenheit verbirgt. [Galli hatte von „Ratlosigkeiten“ gesprochen.] Was das christliche Ordnungsbild ist, vollzieht sich in der Geschichte. Darüber gibt es keine gültige Aussage.“ Die Kirche gebe zwar Normen für das sittliche Verhalten. Aber den Gläubigen bleibe es überlassen, jeweils aus der besonderen Lage die heilsamen Formen zu finden. Das heißt doch, daß Köln manches Problem offen, vielmehr unausgesprochen ließ. In diesem Zusammenhang darf noch ein weiterer Eindruck verzeichnet werden. Im „Kreuzschiff“ der Katholischen Kaufmännischen Vereine (15. 9. 56) lesen wir, daß der Katholikentag „für die große Bedeutung des Mittelstandes im gesamten Aufbau der Gesellschaft noch nicht das richtige Forum gefunden“ hat. Denn: „Es gibt keinen Arbeitskreis Mittelstand“. Und in der „Kettelerwacht“ der Katholischen Arbeiterbewegung (15. 9. 56) werden zwei hierher gehörige Feststellungen getroffen: „Von den vier Vizepräsidenten des Katholikentages stellten die Arbeiter zwei aus ihren Reihen . . . Unsere KAB-Freunde waren in allen Arbeitskreisen und Gesprächsgruppen vertreten und lenkten überall die Aufmerksamkeit auf die sozialen Zeitfragen.“ Weiter unten heißt es dann: „Winkelheide hat uns gezeigt, daß die Arbeiterschaft auch am Morgen des Atomzeitalters kein neues darauf ausgerichtetes Parteiprogramm braucht; denn die Lehren der Kirche reichen auch für diese Zeit aus. Darum wird die Kirche auch in der neuen Epoche der Automation und Atomwirtschaft das Zeichen und der einzig feste Halt der Arbeiterschaft in den weißen und farbigen Völkern sein. Nur wird es darauf ankommen, diese Kölner Erkenntnisse in den einzelnen Vereinen lebendig werden zu lassen.“ In diesen Zitaten ist alles enthalten, was notwendig ist, um sich ein Bild davon zu machen, vor welche Art von Problemen das Zentralkomitee bei dem „Kreuz“ der Arbeitsgemeinschaften und erst recht vor der Öffentlichkeit gestellt war und ist. Das muß gesehen werden, um die berechtigten Urteile aus dem Ausland nicht als entmutigend zu empfinden, sondern als Antrieb, geduldig und zäh an den Strukturen der katholischen „Gesellschaft“ die Korrekturen vorzunehmen, die notwendig sind.

Im Überblick über die innerkatholische Diskussion darf man vielleicht folgende Zusammenfassung wagen: Es sind gewisse organisatorische Reformen notwendig. Sie beziehen sich vor allem auf eine lebendigere Verbindung zwischen der Arbeitstagung und dem öffentlichen Katholikentag. Anregungen dazu gibt die Glosse „Zum Kölner Katholikentag“ in „Wort und Wahrheit“ (Oktober 1956). Dort wird offen zugegeben, daß „die Frage der öffentlichen Aussprache, die Frage, wie auf den Katholikentagen die Anliegen und Nöte des Kirchenvolkes ins Wort kommen können“, jetzt noch eine ungelöste Frage ist. Wird sie nicht energisch angegangen, so könnte eine Gefahr entstehen. Es könnte sein, daß die „Selbstdarstellung“ des deutschen Katholizismus eine sich immer mehr erweiternde Distanz zwischen seinen organisatorischen Führern und dem Volk darstellt, zwar nicht äußerlich sichtbar, aber im Innern latent. Für das, was da fehlt, können die gottesdienstlichen Feiern, die Predigten und die zu Katechesen gewordenen öffentlichen Vorträge keinen ausreichenden Ersatz bieten. Sämtliche katholischen und nichtkatholischen Berichtersteller haben ja denn auch den



besonderen Wert der vorausgegangenen 38 Aussprachen hervorgehoben, die das Bedürfnis der „Stimmen von unten“ offenbarten.

Galli vertieft diesen Gedanken wesentlich, wenn er die eigentliche Aufgabe gar nicht in der formalen Reform erblickt, sondern in der Notwendigkeit, zum Umdenken in der Sache bereiter zu werden. Gewiß hat die „Kettelerwacht“ recht, wenn sie schreibt, daß die Lehren der Kirche für die kommende Zeit ausreichen. Doch nicht minder ist die Feststellung des „Echo der Zeit“ richtig, daß die Kirche ja nur Normen gibt, während das konkrete Ziel jeweils „in der Geschichte“ vollzogen werden muß. Und dazu genügt es leider nicht, Normen in den Vereinen „lebendig werden zu lassen“. Sie können nur im Dialog mit denen „von unten“ lebendig werden, und das nur dann, wenn auf beiden Seiten und unter allen Beteiligten der Geist der „Buße“ das Wort führt, den allein die Gnade Gottes uns zu schenken vermag. So steht es leider am wenigsten in Menschenmacht, das Gewaltige, Himmel-

stürmende und Echte des Katholikentages in das treue Wollen zu verwandeln, dessen Ungenügen festzustellen immer Rechtens ist, denn es ist keine Funktion des Katholikentages, die Katholiken zu beruhigen. Man muß aber auch beachten, was Walter Dirks in seiner Betrachtung über die Kölner Tage (Frankfurter Hefte, Oktober 1956) sagt: „Für Katholikentage gibt es keine eindeutige Bilanz. Ein einziges Heilsereignis, geschehen am Rande oder im Zentrum seiner Veranstaltungen an und in einem einzigen Menschen, wiegt alle Schwächen auf . . . und es gibt keine Instanz auf Erden, die unbestreitbar feststellen könnte, wieweit der 77. Deutsche Katholikentag die Welt verändert hat und ein Stück eigentlicher Geschichte Deutschlands und des Reiches Gottes gewesen ist und wieweit er nur eine Fußnote im Protokoll dieser Geschichte, eine Nummer in der Liste der Katholikentage war, eine schöne Erinnerung derer, die sich an der Schiffsprozession und vielen anderen eindrucksvollen Geschehnissen erbaut haben.“

## Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

### Der Mensch und die wirtschaftliche Expansion

#### 43. Tagung der Sozialen Wochen Frankreichs in Marseille

Die 43. Tagung der Sozialen Wochen Frankreichs, die vom 17. bis 22. Juli in Marseille stattfand, behandelte in diesem Jahr das Thema: „Menschliche Ansprüche und die wirtschaftliche Expansion“.

#### *Der Brief des Heiligen Vaters*

Wie in früheren Jahren hatte auch diesmal der Substitut der Staatssekretarie, Msgr. Dell'Acqua, im Namen des Heiligen Vaters an den Präsidenten der Sozialen Wochen, M. Charles Flory, ein Schreiben gerichtet, in dem die Problematik des Themas umrissen wird. Es lautet:

Herr Präsident!

Gemäß den besten Traditionen der Sozialen Wochen Frankreichs wird deren 43. Tagung, die demnächst in Marseille stattfindet, unter dem Titel „Menschliche Ansprüche in der wirtschaftlichen Expansion“ eine Frage in Angriff nehmen, deren Aktualität und Bedeutung durch den Widerhall, den sie findet, bezeugt wird. Lassen Sie sich also zunächst einmal zur Wahl dieses Themas beglückwünschen; sie beweist wieder einmal, daß Ihre immer jugendfrische Institution nicht davor zurückschreckt, der öffentlichen Meinung ganz eindeutig wirtschaftliche und soziale Probleme vorzulegen, von deren Lösung zu einem großen Teil die Zukunft Ihres Landes abhängt. Der Heilige Vater hat mit Interesse das umfassende und genaue Programm der Sozialen Woche zur Kenntnis genommen, über das Sie mit ihm vor einigen Monaten mündlich gesprochen haben; er weiß, an welch qualifizierte Zuhörerschaft sich die Vorträge Ihrer Redner wenden und daß nützliche Arbeitsgemeinschaften sofort die erhaltene Belehrung weiter ausarbeiten und ihre Wirkung fortsetzen. Daher hat er mir aus vollem Herzen die Sorge anvertraut, Ihnen seine väterliche Wünsche für den Erfolg dieser Tagung auszusprechen.

Die menschlichen Ansprüche in der Wirtschaft: wie oft haben sie die Päpste seit Leo XIII. der vom technischen Fortschritt berauschten zeitgenössischen Welt ins Gedächtnis gerufen! Noch kürzlich hat der Heilige Vater die bekannten Worte seines Vorgängers über die Arbeit zitiert, die „zur materiellen und moralischen Vervollkommnung des Menschen bestimmt“ ist, aber im modernen industriellen Leben nur zu leicht „zum Werkzeug der Verderbnis wird“; er fügte die ernstesten Worte hinzu: „Wir wünschten, Wir könnten sagen, das geschehe heute an keiner Stelle der Erde mehr. Ach! Jedermann weiß, daß die Fortschritte sich langsam vollziehen, in vielen Ländern, in ganzen Kontinenten in diesem wesentlichen Punkt viel zu langsam“ [Ansprache vom 4. Februar 1956 an die Vertreter der Betriebe und Gewerkschaften; vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 254 f.]. Solche Empfehlungen des päpstlichen Lehramts haben gewiß bei den Sozialen Wochen Frankreichs immer ein treues Echo gefunden. Doch sind es, nach den Erfahrungen der letzten hundert Jahre, immer noch die gleichen grundlegenden Prinzipien der katholischen Soziallehre, bei der die Kinder der Kirche sich die notwendige Erleuchtung für die Richtigkeit ihres Urteilens und Handelns holen müssen, während sich schon in der Welt etwas wie eine zweite Wirtschaftsrevolution andeutet.

#### *Die Produktivität ist kein Selbstzweck*

In der Tat verbindet sich in unseren Tagen die Macht der Technik — deren Weiterentwicklung hemmen zu wollen utopisch wäre, denn sie läßt sich nicht rückgängig machen — mit der Bevölkerungszunahme und dem Anspruch der Völker auf ein besseres Leben dazu, die Nationen auf den Weg der wirtschaftlichen Expansion unter Ausnutzung aller Möglichkeiten der Investitionen, der technischen Ausrüstung, der Neuorganisation und der Bodenbewirtschaftung, die das mit sich bringt, zu drängen. Zweifellos muß man diese Lage mit Vorsicht, doch auch mit einem gesunden Optimismus betrachten. Ist Wachstum nicht das normale Zeichen der wirtschaftlichen Gesundheit eines Volkes, und wäre es vernünftig und vor